

Reinharts Rede in der Parteiversammlung

Autor(en): **Bosshart, Jakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **12 (1922)**

Heft 3

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-633921>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Dampfwagen der Eisenbahn Salgnelégler-Glovelier. Lokomotive, Gepäck- und Personenräume sind hier in einem einzigen Fahrzeug vereinigt.

Tagen zurückblicken auf die Vergangenheit, auf das Werden und weitem Kreisen Gedankenschriften beschreiben, als wertvolle Beiträge zur Geschichte der schweizerischen Technik überhaupt!
Ernst Bütikofer, Zürich.

Reinharts Rede in der Parteiversammlung.

Aus dem Kapitel „In der Wüste“ des Romans „Der Rufer in der Wüste“ von Jakob Vossart. (Man vergleiche die Besprechung in Nr. 51 des letzten Jahrganges.)

Reinhart Stäpfer, der Sohn eines Fabrikanten und Politikers, ist der väterlichen Tyrannei entflohen, um, dem Zug seines Herzens folgend, den Armen und Unglücklichen, den vom Schicksal und der menschlichen Bosheit Verfolgten zu dienen. Er lebt in einer Mietkaserne mitten unter dem ärmsten Proletariat. Die Parteien strecken die gierigen Arme nach ihm aus. Er lehnt es ab, ein Parteimensch zu werden. Seine Rede bricht ihm den Hals. —

Die Angriffe gegen Reinhart wurden immer heftiger. David und Schucharinow machten ihn überall lächerlich oder verächtlich, die Partei schüttelte ihn als einen unzuverlässigen Wirtkopf lachend ab. Er verlangte, sich in einer Versammlung zu verteidigen, und man ging zu seiner Verwunderung willfährig auf seinen Wunsch ein. Man machte sogar Propaganda für seinen Vortrag, so daß er in einem fast gefüllten Saal sprechen konnte. Indem er die Versammlung überblickte, entdeckte er in ihren vordersten Reihen Faustulus, David und Schucharinow und hinter ihnen, wie hinter einem Schutzmäuerchen, Immergrün. Das sah wie eine Verschwörung aus. Gerade unter sich fühlte er ein Auge, das das seine herabzuzwingen suchte. Er mußte hinsehen und begegnete den brennenden Blicken des Dieners Alas. Stöhnend aber klar begann Reinhart zu reden: „Von weit her kam ich zu euch, mir ist, es geschah im Traum. Ich bin unter Menschen aufgewachsen, die ihr für glücklich haltet und beneidet. Was fand ich bei ihnen? Selbstsucht, Genußsucht, Herrschaftsucht, Ungerechtigkeit, Sinnlosigkeit des Lebens, Gewissenlosigkeit, denn sie fühlten ein Behagen, wenn ihr Geld wucherte. Ich wanderte aus, um nicht zu ersticken, ich wollte mich retten. Ich suchte erst mein Heil in mir selber und stieß auf die Wahrheit, daß der Mensch sich zum Menschen pflanzen muß wie der Weizenhalm zum Weizenhalm, wenn er nicht verdorren will und ein Fruchtfeld entstehen soll. Ich fand mich zu euch. Ich kam in einer himmelhohen Hoffnung. Ich erwartete nicht, ein Heer von Engeln zu finden, nein, nur etwas Halbhimmliches: eine Welt von Menschen. Ich wußte nicht, wie unbescheiden ich auch so war. Wo ich herkam, hatte man sich die Religion und die Kirche untertänig gemacht und selbst mit dem Herrgott ein Schutzbündnis geschlossen. Ich hoffte, bei euch einen besseren Glau-

nämlichen Spital krank.“

Der Saal wurde schon nach dieser Einleitung unruhig. Man hörte das Wort Kapuzinade und darauf ein Lachen.

„Ich bin,“ fuhr Reinhart fort, „als ich beinahe noch ein Anabe war, aus der Kirche gelaufen. Ich hatte eine fromme Mutter, sie erzog mich zu einem weiten milden Glauben. Aber was geschah? Den geseligen Hütern des Glaubens war das zu wenig. Sie sagten mir: „Anabe, du mußt ganz so glauben, wie wir es wollen.“ Ich aber hatte meine kleinen eigenen Einfälle und wagte sie auszusprechen. Da zerbrach mir einmal ein pfarrherrliches Lineal auf dem Rücken. Eigene Einfälle durften nicht geduldet werden und waren mit Gewalt auszutreiben. Man legte mir Säbe vor: Ich behielt sie, aber bald fing mein junger Verstand an, sich daran zu stoßen, daran zu rütteln und zu reißen, bis er blutwund war. Man stellte mir ewige Verdammnis in Aussicht. Da entfloß ich, mir schien, der Finsternis. Ich liebte die Freiheit und sollte mich knebeln lassen. Das ist das uralte Verfahren der Kirche. Hat sie nicht die leuchtende Botschaft verfinstert? Hat sie sich nicht ehr- und herrschsüchtigen Dienern ausgeliefert, die daraus eine Macht, ein Imperium aufrichteten, mochten die Herzen darunter verdorren oder nicht? Und nun mein Erstaunen: Als ich zu euch kam, befand ich mich mitten im Nachbild dieser Kirche: eine frohe Botschaft, aber ihrer Weiße beraubt, verweilt, verherrschet. Es wurden Gesetzentafeln aufgestellt, und wer sie nicht unverletzt und unfehlbar preist, wird verkehrt und verfolgt. Es ging einst um die Freiheit, aber es lief auf eine neue Knebelung des Gewissens hinaus. Es ging einst auf die Erlösung der Menschheit durch den Brüdergedanken, aber es entartete in einen Kampf um Sessellehnen und Tischpläze.“

Einige lachten, andere, die sich betroffen fühlten, knurrten. Reinhart kam immer mehr ins Feuer: „Die Kirche leidet an Glaubenslosigkeit, und ihr? Wer von euch hat noch einen festen Glauben an die Gerechtigkeit unter Menschen? Um welche Akten drehen sich eure Reden und Gedanken und Zeitungsartikel? Um Lohn und Arbeitszeit und Klassenkampf. Euer Schibboleth heißt Wirtschaft. Wirtschaft! Mit eurer Versunkenheit in die Wirtschaft gleicht ihr einem Schwimmer, der seinen Ehrreiz darein setzt, sich unter dem Wasser zu halten. Der Mensch muß den Kopf über das Wasser heben, sonst ertrinkt er bald genug. Herrschaft der Wirtschaft ist Herrschaft der Unkultur! Ist die Magenfrage denn die höchste? Ihr glaubt es, aber man hat euch das nur angelehrt. Denn im Volke liegt es nicht, wie sonst hätte es einst das Seidentum gegen die Lehre der Selbstlosigkeit vertauscht? Die Menschheit leidet an einem unerträglichen Hunger. Es ist der Hunger der unterernährten Seele, aber die ihn stillen sollten und dazu nicht fähig sind, predigen, es sei der Magen der Menschheit, der knurre. Versteht mich

ben zu finden, einen Glauben, dem man ehrfürchtig dient, vor dem man kniet, den Glauben an die Erhöhung und Erlösung des Menschen. Und was fand ich? Antwortet selber! Ich floh die harten Herzen, fand ich die weichen? Ich floh die Genußsüchtigen, fand ich Anspruchslose? Ich floh, die ums goldene Kalb ringelreihen, fand ich Goldverächter? Ich floh die Herrschsüchtigen, fand ich Dienwillige? Ich floh die Freier am Seelenaut, fand ich Fackelträger des Geistes? Ich floh die Lieblosen, fand ich keinen Haß? Ich floh die Ungerechten, fand ich wahre Brüderlichkeit? Oh, ich sage euch, wir sind alle, allesamt armselig, wir sind alle im

recht! Es soll in der neuen Ordnung kein Magen hungern, aber noch weniger eine Seele! Es soll keiner an überfülltem Magen zugrunde gehen, aber auch keiner an überleerer Seele! Das ist der erste Satz im kommenden Weltreich der Gerechtigkeit. Euer zweites Wort lautet „Solidarität“. Ich glaubte einst, das heiße Brüderlichkeit und Güte. Jetzt weiß ich, daß es Sklavengeist und Haß und Vernichtungswille bedeutet. Wohl kennt ihr Brüder, aber nur Klassenbrüder, und was sonst auf zwei Füßen geht, heißt euch Feind. Ihr wollt Eroberungen machen. Welches sind eure Ziele und eure Waffen? Das Ziel ist die Macht und die Waffe heißt Gewalt. Wißt ihr nicht, daß das auch Ziel und Waffen eurer Gegner sind? Ihr übernehmt sie und billigt sie damit. Und so meint ihr die Welt zu gewinnen, die Not zu bannen? Ihr müßt scheitern! Die Waffen, die ihr braucht, haben immer in die Not, nie aus der Not geführt. Ihr müßt den Kampf im Innern beginnen. Jeder bei sich! Wehe der Welt, wenn es euch Töpfern gelingt, sie neu zu formen, bevor ihr euch selber eine neue Form, einen neuen Geist gegeben habt. Glaubt ihr, Christus wäre eine so große Macht geworden, wenn er mit der Botschaft aufgetreten wäre: Schlagt alle anders Denkenden tot?“

Der Saal wurde immer lauter. „Phantasterei! Spieser!“ tönte es aus der Menge. Reinhart stemmte sich gegen den Widerstand. Er stand wie ein Prophet und Eiferer da und rief: „Wir sind aus dem alten Dom geflohen, richten wir einen neuen auf! Und geben wir uns einen Heiligen. Als Ziel! Dieser unser Heiliger heiße Mensch! Nicht den einzelnen Menschen meine ich. Der ist ein kleiner Summand, oft ein großes Tier. Nein, ich meine, was in der Gesamtseele gut und schön, hoch und heroisch ist. Nichts Hebreres wurde unter dem Himmel hervorgebracht als die Menschlichkeit. Und wenn der Lebens-, Licht- und Schöpferwille, der hinter allem steht und wirkt, unwirklich geworden ist, der verehere wenigstens seine höchste Offenbarung. Dies sei unser Weg: Alles, was die Menschheit hebt, sei heilig im neuen Dom, alles, was sie erniedrigt, sei uns böse. Nichts erhebt sie mehr, als die Güte, nichts erniedrigt sie mehr, als der Haß. Und nun prüfen wir uns selber: Dienen wir mehr der Güte oder dem Haß? Wir müssen umkehren. Wir müssen nach dem neuen Ziel so leidenschaftlich streben, wie jetzt nach besseren Lohnentzügen und kürzerer Arbeitszeit! Das Ziel ist im Herzen, nicht im Magen, in der Menschheit, nicht in der Partei. Parteien meinetwegen, wie man sich den Fuß in Schuhe schnürt zum Gehen, aber wohl weiß, daß der Schuh nicht der Mensch ist. Und über den Parteien und ihrem Geschiebe, ein Gewölbe, die Ueberpartei, die Ueberpartei...“

Die Unruhe im Saal war immer größer geworden. Reinhart fühlte, daß er seine Rede nicht zu Ende führen konnte, so wollte er doch ihren Sinn nochmals in aller Ohren rufen. Er übertönte den Lärm:

„Nicht Proletariat, sondern Mensch!“

Nicht Partei, sondern Menschheit!

Nicht Klassenkampf, sondern Menschengemeinschaft!

Nicht Mitbitten, sondern Mittragen!

Nicht Erniedrigung durch den Haß, sondern Erhöhung durch die Güte!

Nicht Kampf um die klirrende Macht, sondern Kampf für den Geist!

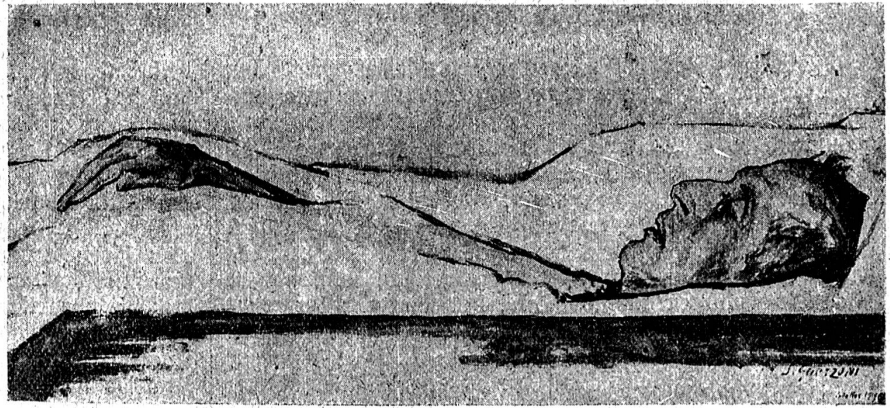
Nicht Parteiparole, sondern Menschheitsgewissen!

Nicht Gegenwart, sondern Zukunft!“...

Spruch.

Leichter ist eine Zeit zu schaffen, als umzuschaffen, leichter sie umzuschaffen, als eine alternde zu verjüngen.

Börne.



S. Guerzoni, Genf. Cotenmaske des Malers Otto Vautier.

S. Guerzoni.

Der bekannte Maler S. Guerzoni veranstaltet im Musée Rath in Genf eine Sonderausstellung seiner Werke. Sie ermöglicht uns die ganze künstlerische Entwicklung des Künstlers zu überschauen, der zu den bedeutendsten der Westschweiz gehört. Guerzoni, der Lieblingschüler Hodlers, hat von seinem Meister die zeichnerische, gesunde Technik gelernt. Glücklicherweise hat sich der Künstler rechtzeitig von dem überragenden Einfluß des Lehrers zu befreien verstanden, um seine eigene Individualität zu suchen. Das Charakteristische an Guerzoni ist die Lebensfreude, die aus allen Werken spricht. Hier findet man nichts Krankhaftes oder Dekadentes, überall gesunde Kraft. Der Künstler hat ein Tryptikum gemalt, das den Schmerz in seinen verschiedenen Phasen darstellen soll. Aber es ist kein verweilter Schmerz, den er darstellt, sondern das Leid der shakespearischen Tragödien, in denen immer nach dem tragischen Ausgang das Wesen erscheint, das das Leben fortsetzt (der Fall Fortinbras in Hamlet). Alle Portraits Guerzonis, mögen sie nun Kinder, Adolanten oder Frauen darstellen, stellen sie gesunde Menschen dar, die das Leben lieben. Ebenso verhält es sich mit den Landschaften; nirgends banale Melancholie der konventionellen Herbstlandschaften mit obligatem Blätterfall. Hier ist der Herbst die Zeit der Ernte und der Winter die Vorbereitung auf den Frühling. Dazu kommt noch eine sehr sichere Technik und ein großes Verständnis für die Farbe. Die Ausstellung im Musée Rath ist ein unleugbarer Erfolg für Guerzoni.

Winterliche Spagen-Bitte.

Von Richard Schmidt-Cabanis.

„Insbesonders, hochverehrter Mensch,
Du siehst, die Zeit ist wetterwend'ich,
Der Schnee liegt hoch, kalt weht der Wind,
Das Vöglein darbt mit Weib und Kind.

Drum bitt ich auch in diesem Jahr,
Du wollest unsrer nehmen wahr
Und spenden, was an Korn und Spelt
Von deinem reichen Tische fällt.

Jed Krümchen nehmen wir voll Dank,
Und sind an Zwicklern und Gesang
Dereinst in holder Sommerzeit
Zu jedem Gegendienst bereit.

Beauftragt vom beschwingten Chor,
Trug ich dir dies geziemend vor;
Nun öffne deines Mitleids Schatz!
Ergebenst

Dein getreuer

Spag!“